

Das letzte Wort

Open Access, Where Art Thou?!

Michael Reiss

Erläutert man Aussenstehenden den wissenschaftlichen Publikationsbetrieb, erntet man häufig stauenden Unglauben. Zurecht. Die gelebte Praxis lässt sich aus gesellschaftlicher Sicht wie folgt beschreiben: Die Öffentlichkeit bezahlt zweimal, erst Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler für ihre Forschung und dann private Verlage, um die Ergebnisse einsehen zu können. Das Kuriosum ist damit begründet, dass Forscherinnen und Forscher, die eine Arbeit publizieren möchten, in aller Regel weitreichende Rechte an den Verlag, der ihre Arbeit veröffentlicht, abtreten müssen. Alternativen gibt es oft nicht.

Ein grotesk gutes Geschäft für die grossen Wissenschaftsverlage

Die Folge ist, dass Schweizer Universitäten jedes Jahr Millionen bezahlen, um diese Studien wieder einsehen zu können – 22,4 Millionen Franken allein an die drei grössten Wissenschaftsverlage Elsevier, Springer und Wiley, die zusammen einen Marktanteil von rund 40 Prozent vereinen. Digital verfügbar sind die meisten «Veröffentlichungen» (die Anführungszeichen sind bewusst gesetzt), aber selbst dann nur für Angehörige der beteiligten Universitäten und nicht für die breite Öffentlichkeit, welche die Erstellung der Arbeiten in den meisten Fällen mit Steuergeldern finanziert hat. Dass auch der wissenschaftliche Begutachtungsprozess einer Publikation meist unentgeltlich von öffentlich finanzierten WissenschaftlerInnen geleistet wird, sei hier gar nicht weiter diskutiert. Für die privaten Verlage ist dies alles ein grotesk erträgliches Geschäft: Elsevier beispielsweise hat gemäss aktuellem Jahresbericht 2020 einen Umsatz von 2,69 Milliarden Pfund und einen operativen Gewinn in Höhe von 1,02 Milliarden erwirtschaftet.

Dieser Missstand ist keine neue Erkenntnis. Seit 2017 existiert in der Schweiz eine nationale Strategie, um bis 2024 sämtliche neue wissenschaftliche Publikationen, die aus öffentlicher Förderung stammen, per Open Access

für alle Menschen verfügbar zu machen. Das ist ein Schritt nach vorne. Allerdings: Verlage erheben für Kosten und entgangene Verkaufserlöse häufig eine stattliche Gebühr. Je nach Zeitschrift kann diese pro Publikation mehrere Tausend Franken betragen. Es wird argumentiert, dass die Umstellung auf Open Access in der Schweiz kostenneutral sein wird. Aber warum im Wissenschaftsbetrieb private Gewinne subventioniert werden sollen, ist unklar.

Schwierige Transformation des Publikationswesens

Selbstverständlich sind Verlagsdienstleistungen wie Lektorat (sofern es eines gibt), Layout-Arbeiten, Hosting oder Druck mit Aufwand, Expertise und Kosten verbunden. Doch anstatt Verlagen hierfür weiterhin Gebühren zu zahlen, könnte man notwendige Strukturen – oder Teile davon – an Universitätsbibliotheken oder Fachgesellschaften aufbauen und Zeitschriften gemeinnützig herausgeben oder solche Vorhaben zumindest zu unterstützen. Eine Transformation dieser Art dauert, etliche Hindernisse sind zu bewältigen, Kooperationen und internationaler Wille sind notwendig. Aber langfristig würden ausser die grossen Wissenschaftsverlage alle davon profitieren – nicht zuletzt die Wissenschaft selbst, die sichtbarer und zugänglicher würde. Erste Beispiele, die in diese Richtung gehen gibt es bereits; das Hauptbibliothek Open Publishing Environment (HOPE) der Universität Zürich ist eines davon. In Zukunft wird man auf das heutige Publikationssystem zurückblicken und es nicht mehr nachvollziehen können.

•
In der Rubrik «Das letzte Wort» schreiben junge Forscherinnen und Forscher über das Wissenschaftssystem und die Geistes- und Sozialwissenschaften. Der Autor nominiert für die nächste Ausgabe eine Person, deren Text er gerne lesen möchte. Nominiert für die Ausgabe 3/2021 ist Lisa Deutsch, Eawag (Wasserforschungsinstitut des ETH-Bereichs).

Zum Autor

Michael Reiss ist Doktorand und wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung der Universität Zürich. In seiner Forschung befasst er sich mit Fragen an der Schnittstelle zwischen Internet und Gesellschaft, insbesondere mit Nachrichtennutzung und der gesellschaftlichen Relevanz von Algorithmen.

